

Olympische Spiele in der Schweiz – zwischen Euphorie und Skepsis

Etliche Tourismusregionen in der Schweiz zeigen Interesse, in naher oder ferner Zukunft Olympische Winterspiele organisieren zu können. Wenn in diesem Zusammenhang Nachhaltigkeit gefordert wird, muss vor allem auch die Investitions- und Innovationskraft einer solchen Sportgrosveranstaltung genutzt werden können. Von Hansruedi Müller

Einmal mehr befasst sich die Schweiz mit einer Kandidatur für Olympische Winterspiele. Genf ist schon seit langem in den Startlöchern, der Bundesrat hat dem Sportminister grünes Licht gegeben, und das Sportparlament hat Swiss Olympic ohne Gegenstimme den Auftrag erteilt, eine Kandidatur zu prüfen. Gemäss einer Umfrage des Link-Instituts im November 2010 befürworteten nicht weniger als 59 Prozent der Schweizer Bevölkerung Olympische Winterspiele in der Schweiz. Nach jahrzehntelanger Erfahrung mit gescheiterten Kandidaturen versucht man einen erneuten Anlauf. Bereits wurde das Interesse abgeklärt, und – wen wundert es – aus allen Ecken der Schweiz kamen positive Signale.

Euro 2008 zeigt der Schweiz Grenzen auf

Da war von der «heilen olympischen Bergwelt», vom «grossen Wintersport-Know-how» oder von der «sowieso vorhandenen touristischen Infrastruktur» die Rede. Es scheint, dass die Schweiz nach der erfolgreich organisierten Euro 2008 Appetit auf Grösseres bekommen hat. Und dies, obwohl die Euro 2008 klar Grenzen aufzeigte, insbesondere bezüglich der basisdemokratischen Entscheidungsfindung, der Forderungen und Verhaltensmerkmale der starken internationalen Partner sowie der Bereitschaft für öffentliches Engagement. Aber immerhin sagten ein Jahr danach 79 Prozent der Schweizer Bevölkerung aus, dass man etwas Derartiges wieder in Betracht ziehen sollte.

Beim Studium der Richtlinien des Internationalen Olympischen Komitees (IOK) zur Bewerbung für Olympische Winterspiele muss trotz all der Euphorie Skepsis aufkommen. Beispielsweise steht im Kapitel «Unterkunft/Beherbergung», dass die Region dem Austragungsort 23 000 Zimmer zur Verfügung stellen muss, und das mitten in der Hochsaison. Erwünscht sind auch einige Grosshotels mit gegen 1000 Zimmern, weil so Logistik und Sicherheit vereinfacht werden. Zur Erinnerung: Das gesamte Bündnerland bietet zurzeit insgesamt 18 700 Hotelzimmer an, das Wallis 14 300. Oder das grösste Hotel der Schweiz, das «Crown Plaza» in Genf, hat gerade einmal 500 Zimmer, das zweitgrösste, das «Crown Plaza» in Zürich, 360.

Im Kapitel «Sportsstätten» wird genau aufgelistet, wie viele Eisstadion mit welchen Ausstattungen und Zuschauerkapazitäten es braucht, wie die Skisprungszentren gebaut sein müssen und wie das Stadion für den nordischen Skilauf beziehungsweise den Biathlon auszusehen hat. Für die olympischen Eisportarten Eishockey, Eiskunstlaufen, Curling, Eisschnelllauf oder Shorttrack sind fünf Hallen mit Platz für 8000 bis 15 000 Zuschauer zur Verfügung zu stellen. Oder im Kapitel «Verkehr/Transportwesen» ist nachzulesen, dass die Distanz zwischen dem olympischen Zentrum und den Wettkampfstätten nicht mehr als 100 Kilometer beziehungsweise eine Stunde Reisezeit betragen darf, für die IOK-Familie separate Autobahnen, und die Anreise der Wettkämpfer und Besucher möglichst über zwei verschiedene Routen zu planen seien.

Wer die Vorgaben des IOK studiert, muss bezüglich der strukturellen Voraussetzungen nachdenklich werden. Eine Kandidatur hätte vorerst die Hürde eines Volksmehr zu nehmen. Die Kandidatur Bern 2010 wurde nur gerade von einem Viertel der Stimmbürger befürwortet. Für ein Volksmehr braucht es einen überzeugenden Nachweis von nachhaltigen Wirkungen dieser Sportgrosveranstaltung. Nachhaltigkeit darf aber nicht nur auf Abfall, Pistenplanierungen oder Rodungen reduziert werden, sondern ist viel umfassender zu verstehen: Wenn schon Olympische Winterspiele ein drittes Mal in der Schweiz organisiert werden sollten, dann muss die Investitions- und Innovationskraft dieses Grossanlasses nachhaltig genutzt werden. Nur wenn mutige und zukunftsfähige Projekte bezüglich Verkehrs-, Sport- und Tourismusinfrastruktur, wenn mit viel Cleverness der richtige Mix zwischen zukunftsfähigen Kapazitäten und Provisoren gesucht wird, kann von Nachhaltigkeit gesprochen werden, also von einem möglichst hohen Langzeitnutzen bei gleichzeitiger Minimierung von Risiken und Schäden.

Rigoreuse Vorgaben der Sportverbände

Mit einer Kandidatur eng verknüpft ist auch die Bereitschaft, für all die Investitionen das «Verfalldatum» einerseits und die rigorosen Vorgaben der Sportverbände andererseits zu respektieren. Und aufgepasst: Können und Wollen der Schweizer Bevölkerung sind nur sekundär. Primär geht es bei

einer Olympiakandidatur 2022 darum, am Tag X im Juli 2015 im IOK eine Mehrheit zu finden. Eine mögliche Kandidatur, die rund 30 Millionen Franken kosten würde, hätte sich voll und ganz diesem einen Ziel unterzuordnen, denn alles andere wäre die Mühe und das Risiko auf Enttäuschung nicht wert. Um aber im Juli 2015 oder bei einem zweiten Anlauf 2019 erfolgreich zu sein, sind nicht nur Euphorie und seriöse Arbeit gefragt, sondern auch der Aufbau und die Pflege der globalisierten Netzwerke und die Antizipation multikultureller Gepflogenheiten in der Entscheidungsfindung.

Schon im Frühjahr 2010 hat eine Arbeitsgruppe von Swiss Olympic, der auch der Schreibende angehört, die unterschiedlichen Vorgaben und Voraussetzungen reflektiert. Im Kern ging sie der Frage nach, ob es gelingen könnte, Winterspiele in die Schweiz zu holen. Die Arbeitsgruppe kam zum Schluss, dass die Schweiz zwar Trümpfe, jedoch auch einige Handicaps hat. Sie hat geraten, nur dann zu kandidieren, wenn es vom IOK klare Signale gibt, dass sowohl die Vergabepolitik wie auch einige zentrale Vorgaben geändert werden würden, insbesondere bezüglich des bisherigen Gigantismus, der Standortgunst, der Forderungen nach Kompaktheit sowie der Bedeutung der Nachhaltigkeit. Nur bei einem klaren Kurswechsel – so das Fazit – sei es für die Schweiz sinnvoll, sich für Winterspiele zu bewerben.

Hansruedi Müller ist Professor an der Universität Bern und leitet das Forschungsinstitut für Freizeit und Tourismus. Zudem ist er Präsident des Schweizerischen Leichtathletikverbandes Swiss Athletics.